

# Fokus

20. FEBRUAR 2011  
SonntagsZeitung



**HEINZ KARRER**  
Bei Süsem wird der  
Axpo-Chef schwach  
SEITE 17

**MELANIE WINIGER**  
Die Schauspielerin hat  
die besten aller Männer  
SEITE 21

**Städtebau Seite 15**  
Wer grün leben will,  
muss in die Stadt ziehen

**Trauerspiel Seite 16**  
Was die Grasshoppers und  
die FDP gemeinsam haben

**Fehlurteil Seite 16**  
In der Gruppe neigt  
der Mensch zu falschen  
Entscheidungen

# 13

## In die Höhe, in den Wald

Die Schweizer Grossstädte investieren Milliarden in ihre Zukunft

VON SEBASTIAN RAMSPECK,  
GABI SCHWEGLER  
UND CLAUDIA SCHMID

Schmutz, Lärm, Kokainhandel – der Norden der Stadt Basel, das Gebiet vor der deutschen und der französischen Grenze, sorgte noch vor wenigen Jahren vor allem mit Negativschlagzeilen für Aufsehen. «Ohne Grund hat niemand die Voltastrasse von Süden nach Norden überquert», sagt Thomas Waltert vom Baudepartement des Kantons Basel-Stadt. «Aber jetzt, jetzt erleben wir hier die Renaissance der Stadt.»

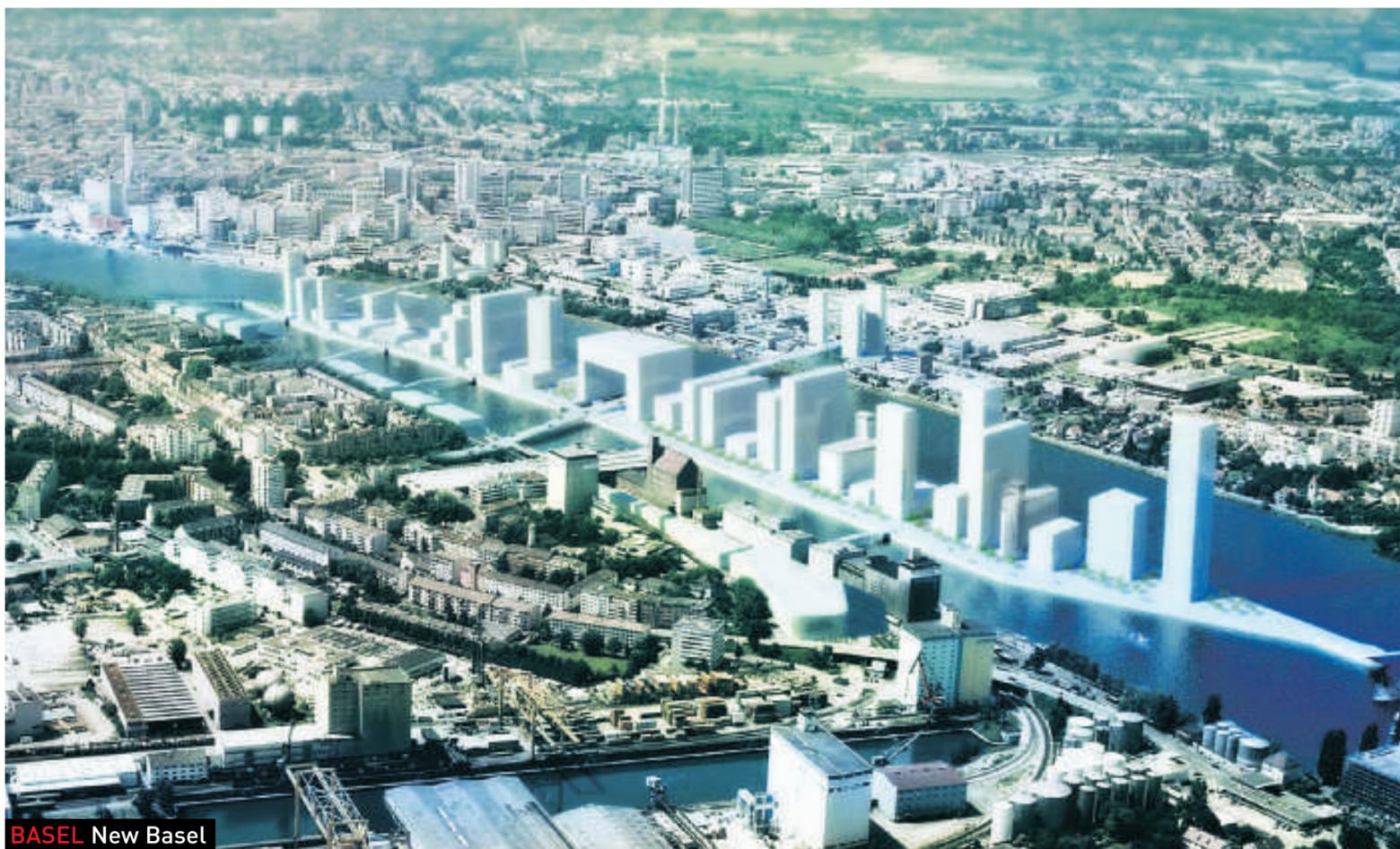
Waltert ist verantwortlich für das Megaprojekt Basel Nord: Die Autobahn, die das französische mit dem Schweizer Strassennetz verbindet, wurde unter die Erde gelegt, neue Geschäfts- und Wohnhäuser sind entstanden, alte Gebäude werden saniert, der Pharmakonzern Novartis errichtet den Novartis Campus. Eine Tramlinie nach Deutschland ist in Bau, für eine andere nach Frankreich hat die Regierung in Paris vorletzten Woche einen Kredit gesprochen.

Das gigantischste Projekt aber steht noch an: Ein Teil des Containerhafens am Rhein soll in den kommenden zwanzig Jahren zum ehemaligen Rangierbahnhof der Deutschen Bahn hin verlagert werden, mitten im Fluss eine Insel mit Hochhäusern entstehen – eine Hafencity wie in der deutschen Stadt Hamburg. Projektname: «New Basel».

### Die Citys sind heute wieder attraktive Wohnorte

Auf mehr als acht Milliarden Franken belaufen sich die bereits getätigten und noch geplanten Investitionen von öffentlicher Hand, von Privatfirmen und Stiftungen. Waltert rechnet damit, dass die Einwohnerzahl von Basel-Stadt in den kommenden zehn Jahren von derzeit 191 000 auf 200 000 anwachsen wird.

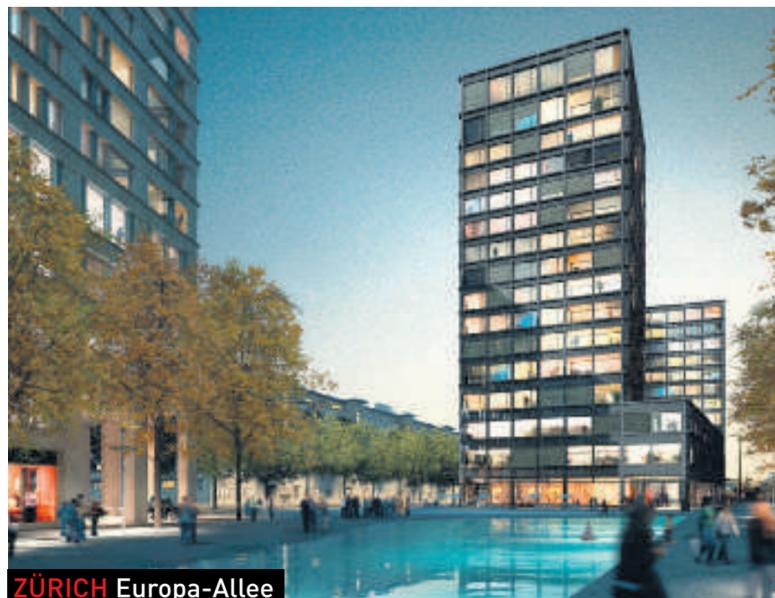
Die «Renaissance der Stadt», die Waltert beschwört, hat längst die ganze Schweiz erfasst. Nach Jahrzehnten der Landflucht sind die Citys für viele Schweizer heute wieder der attraktivste Wohn-



BASEL New Basel



BERN Waldstadt Bremer



ZÜRICH Europa-Allee

FORTSETZUNG AUF SEITE 14

ANZEIGE

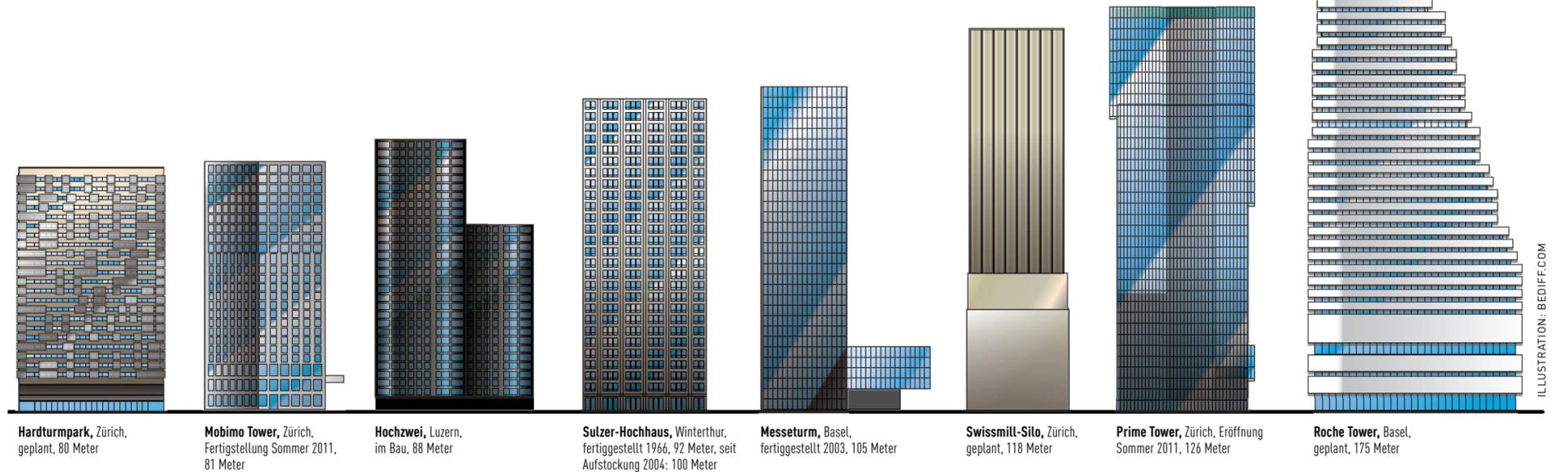
Wir versprechen Ihnen keine steilen Renditekurven.  
**Aber eine gradlinige und kompetente Anlageberatung.**

[www.raiffeisen.ch/anlagebank](http://www.raiffeisen.ch/anlagebank)



**RAIFFEISEN**

Schweizer Hochhäuser: Steigende Bodenpreise, Hoffnung auf Prestige, neues Know-how



Die grossen Schweizer Städte wachsen in den Himmel. Während fast 40 Jahren war das Sulzer-Hochhaus in Winterthur mit 92 Metern das höchste Gebäude der Schweiz. Seit 2003 wird es überflügelt vom Messturm in Basel, im Sommer wird der Prime

Tower in Zürich eröffnet – mit 126 Metern das vorläufig höchste Gebäude der Schweiz. Der Wettlauf geht weiter: Der Basler Roche Tower des Architektenduos Jacques Herzog und Pierre de Meuron soll 175 Meter hoch in den Himmel ragen. Hauptgründe für den

Hochhausboom sind die steigenden Bodenpreise an attraktiven Lagen und das Prestige, das sich manche Firmen von solchen Objekten erhoffen. «Die Internationalisierung der Schweizer Baubranche hat vermutlich auch dazu geführt, dass nun für den

Hochhausbau das nötige Know-how vorhanden ist», sagt Thomas Held, Ex-Direktor der Denkfabrik Avenir Suisse. Die FDP Zürich lancierte Anfang Februar ihre Vision «Skyline Schweiz 2030»: In Wolkenkratzer-Städten soll dereinst eine Million Menschen

wohnen. Städteforscher Christian Schmid hält dies für unwahrscheinlich: «Das würde einen Mentalitätswechsel bedingen, denn bis jetzt will kaum jemand in der Schweiz auf so engem Raum mit anderen zusammenleben.»

FORTSETZUNG VON SEITE 13

In die Höhe, in den Wald

ort. Und weil die Schweizer Bevölkerung nach einer Prognose des Bundesamts für Statistik in den kommenden zehn Jahren von derzeit 7,8 auf bis zu 8,8 Millionen anwachsen wird, herrscht nicht nur in Basel, sondern auch in den anderen Schweizer Grossstädten Gründerzeit:

► Im März wird in Bern eine Machbarkeitsstudie für einen neuen Stadtteil namens «Waldstadt Bremer» fertiggestellt.

► Vor einem Monat erhielt Lausanne den Wakkerpreis 2011 des Schweizer Heimatschutzes für das Städtebauprojekt «Lausanne West».

► Im Genfer Quartier La Praille soll eine neue Wohn- und Geschäftssiedlung entstehen.

► In Winterthur wird das ehemalige Areal des Sulzer-Konzerns in einen Hochschul-, Gewerbe- und Wohnkomplex umgewandelt.

► In Zürich entsteht nach Neu-Oerlikon und Zürich-West derzeit ein neuer Stadtteil neben dem Hauptbahnhof, die Europa-Allee. Und eine Architektengruppe sorgte im Januar mit ihrer Vision «Krokodil» für Aufsehen: Im Zürcher Glattal sollen Agglomerationsgemeinden wie Kloten, Dübendorf oder Uster zu einer neuen Grossstadt mit 400 000 Einwohnern zusammenwachsen.

Nachdem die grossen Schweizer Städte über Jahrzehnte Einwohner verloren haben, wachsen sie seit der Jahrtausendwende wieder. Kommende Woche veröffentlicht der Schweizer Städteverband die jüngsten Vergleichszahlen, die der SonntagsZeitung vorliegen: Die dreizehn bevölkerungsreichsten Städte melden für 2009 im Vergleich zum Vorjahr allesamt eine teilweise deutliche Zunahme der Einwohnerzahl, Lausanne beispielsweise um fast drei Prozent. Innert eines Jahrzehnts ist Zürich um knapp 10 Prozent gewachsen, Winterthur gar um 13 Prozent.

«Die Stadt steht für viele für die Hoffnung auf eine bessere Zukunft», sagt Martina Kühne, Zu-

kunftsforscherin am Gottlieb-Duttweiler-Institut im zürcherischen Rüschlikon. «Die Städte gelten als Experimentierlabors, in denen Zukunft entsteht. Viele Menschen wollen daran teilhaben.» Nicht nur gut bezahlte Jobs, auch Wissenszentren wie Universitäten finden sich vornehmlich in den Städten: «Das ist vor allem für junge Talente ein grosser Anziehungsfaktor.»

Bisher war es vor allem das Umland der Grossstädte, das rasch und planlos anwuchs: Ein Grossteil des Mittellandes gleicht heute einer einzigen riesigen Agglomeration. Politiker aller Couleurs beklagen im Wahljahr 2011 denn auch die Zersiedelung, das Zubetonieren der Wiesen und Äcker zwischen den grossen Zentren.

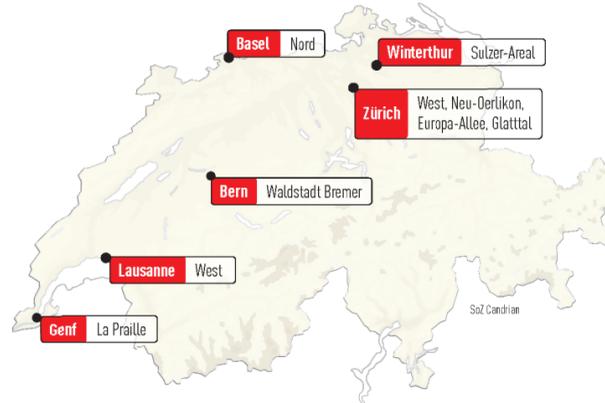
Ein Phänomen, das von ganz unterschiedlichen Faktoren begünstigt wird: von der Zuwanderung und dem Wunsch der Menschen nach immer mehr Wohnraum, von den niedrigen Kosten des öffentlichen und des privaten Verkehrs, aber auch vom Steuerwettbewerb und der steuerlichen Begünstigung von Pendlern und Eigenheimbesitzern.

Die Landschaftsinitiative der Umweltschutzorganisation Pro Natura, die kommende Woche in der Umweltkommission des Ständerats beraten wird, will der Zersiedelung mit einem 20-Jahr-Motorium Einhalt gebieten: Die Gesamtfläche der Bauzonen soll in diesem Zeitraum unverändert bleiben. «Die heutigen Bauzonenreserven reichen für 2,5 Millionen zusätzliche Einwohner», sagt Pro-Natura-Zentralsekretär Otto Sieber. Weil viele Zonen aber nicht dort liegen, wo die Leute hinziehen wollen, fordern die Initianten die Möglichkeit, auch kantonsübergreifend neue Bauzonen zu schaffen und im Gegenzug bestehende aufzuheben.

Alte Gebäude sollen als «Perlen» erhalten bleiben

Wo die Zersiedelung bereits vorangeschritten ist, wird nachgebessert. So zum Beispiel westlich der Stadt Lausanne: Neun Gemeinden sind dort in den vergangenen drei Jahrzehnten zu einer unstrukturierten Siedlungscollage zusammengewachsen. Mit dem Projekt «Lausanne West» wird

Schweizer Grossstädte: Aktuelle Projekte



Basel: Der Voltaplatz als Spielplatz FOTO: DEREK LI WAN PO



Lausanne West: Der Dorfplatz in Renens als Treffpunkt FOTO: KEYSTONE

nun Gegensteuer gegeben: Dorfplätze wurden bereits umgestaltet, neue Bahnhöfe werden gebaut, Pläne für Boulevards und Velowege entworfen.

«Wir haben noch Jahrzehnte vor uns», sagt die preisgekrönte Projektleiterin Ariane Widmer. Es gebe einen Richtplan, und die Investoren stünden Schlange. «Jetzt ist es sehr wichtig, dass diese kontrolliert bauen, sonst fallen wir in alte Muster zurück.» Das Projekt sieht insbesondere auch vor, dass alte Gebäude, «Perlen», wie Widmer sie nennt, bestehen bleiben.

Für Christian Schmid, Städteforscher und Professor an der ETH Zürich, ist das ein wichtiger Faktor: «Die Stadtentwicklung muss auch die Geschichte einer Stadt ernst nehmen.» Historische Bauten dürften nicht abgebrochen werden, wie das heute an vielen Orten passiere: «Sie machen den Charme aus und stehen für das kulturelle Erbe einer Stadt.»

Mit der Attraktivität steigen auch die Mietpreise

Altes erhalten und daneben Neues schaffen, für eine gute Durchmischung sorgen – das sind denn auch die Schlagworte der Städteplaner in Basel. «Wir haben dafür gesorgt, dass in den Erdgeschosses der neuen Gebäude entlang der Voltastrasse Geschäfts- und Ladenflächen realisiert werden, obwohl der Immobilienmarkt vor allem Wohnungen verlangt», sagt Thomas Waltert.

Dabei habe man Lehren aus der Entwicklung in Zürich gezogen, wo zum Beispiel in Neu-Oerlikon eine Wohngegend entstand, der bis heute das Image eines wenig belebten, steril wirkenden Quartiers anhaftet.

Bleibt das Problem, das in der Fachsprache Gentrifizierung genannt wird: Die Attraktivität der Städte und die gigantischen Bauprojekte gehen einher mit steigenden Mietpreisen. Durchschnittlich verdienende Familien können sich Apartments in den neuen Stadtteilen oft nicht leisten und werden in die Agglomeration verdrängt.

In Zürich ist die «Seefeldisierung», also die Angleichung der Mietpreise an jene im Luxusquartier Seefeld, das derzeit meistdiskutierte lokalpolitische Thema. «Basel Nord» und «New Basel»

wecken bei Geringverdienern ähnliche Befürchtungen, wenngleich der Basler Wohnungsmarkt derzeit sehr viel weniger ausgetrocknet ist als jener in Zürich oder Genf.

«Ein Teil der Quartierbewohner freut sich über die neue Infrastruktur, andere haben das Gefühl, sie würden verdrängt», sagt Nicole Fretz vom Stadtteilsekretariat, einer Anlaufstelle für Quartierbewohner. Kein Wunder: Im neuen Volta Center, einer der architektonischen Perlen von Basel Nord, kostet eine Dreieinhalbzimmerwohnung mit eigener Dachterrasse 3230 Franken.

Während Zürich, Genf und Basel ehemalige Industrie- und Hafengebiete zu Wohn- und Geschäftsvierteln umwandeln, steht Bern vor einer ganz anderen Herausforderung: In der Bundeshauptstadt gibt es kaum Industriebrachen, die umgenutzt werden können. Das Berner Architekturbüro Bauart präsentierte daher 2005 die Idee der «Waldstadt Bremer»: In einem Teil des Bremgartenwalds, zwischen dem beliebten Wohnquartier Länggasse und der Autobahn A1, sollen Wohnungen für bis zu 10 000 Einwohner entstehen.

Obwohl dafür Wald gerodet werden müsste, sei die «Waldstadt» letztlich ökologischer als Siedlungen, die fernab der grossen Zentren erstellt würden. «Sie schliesst dort an, wo es schon Infrastruktur gibt und wo auf kleiner Fläche dicht gebaut werden kann», sagt Peter C. Jakob von Bauart. Weil eine Überdachung der Autobahn geplant ist, würde auch der Rest des Bremgartenwalds von einer tieferen Lärmbelastung profitieren, findet Jakob: «Eine Win-win-Situation.»

Der Pro-Natura-Zentralsekretär Otto Sieber sieht das anders. Weil für die «Waldstadt Bremer» eine Ausnahme vom strengen Schweizer Waldgesetz erteilt werden müsste, fürchtet Sieber, «dass Tür und Tor geöffnet würden für die Ausdehnung von Villen- und Einfamilienhauszonen.»

Für Städteforscher Schmid ist aber klar: «Niemand will etwas am enormen Flächenverbrauch ändern. Deshalb können wir jetzt nur noch wählen, wo und wie wir bauen.» Auch der Wald sei «kein Tabu mehr».

# Tomaten und Schweine im Hochhaus

Die Stadt der Zukunft ist grün: Urbanes Wohnen und Arbeiten fördern die Entwicklung ökologisch sinnvoller Lösungen

VON PHILIPP LÖPPE

Wer zurück zur Natur will, muss in die Stadt. Zu dieser Überzeugung gelangen immer öfter Wissenschaftler, Banker und Unternehmensberater. Der Ökonom und Harvard-Professor Edward Glaeser hat soeben ein Buch mit dem Titel «Triumph of the City» veröffentlicht und stellt dabei schon in der Unterzeile klar, worum es geht: «Wie unsere grösste Erfindung uns intelligenter, grüner, gesünder und glücklicher macht.»

Die Schweizer Grossbank Credit Suisse rät in ihrem Magazin «Global Investor», in die Städte zu investieren. Das «globale Dorf» manifestiere sich nicht in «glücklichen Gemeinschaften» auf dem Land, sondern in urbanen Agglomerationen. Für die internationale Beraterfirma Booz & Co. sind ökologisch gestaltete Städte gar die «letzte und grösste Hoffnung im Kampf gegen den Klimawandel».

Trends kommen und gehen, mag der Skeptiker einwenden und darauf hinweisen, dass Städte noch bis vor kurzem der Inbegriff von ökologischer Misswirtschaft waren, von Dreck, Verschmutzung und Kriminalität. Doch dieser Einwand greift ins Leere. Es ist

bestimmt kein kurzlebiger Trend, der die Stadt wieder ins Zentrum der Aufmerksamkeit rückt – es ist die Demografie. Immer mehr Menschen leben auf dem Planeten Erde, und immer mehr von ihnen tun es in Städten.

Bereits heute ist mehr als die Hälfte der Menschen in einem urbanen Umfeld zu Hause, in den Industriestaaten sind es etwa 80 Prozent. Bis Mitte dieses Jahrhunderts werden mehr als neun Milliarden Menschen die Welt bevölkern, und viele von ihnen werden in sogenannten Megalopolen wohnen, also in Städten mit mehr als zehn Millionen Einwohnern. Heute gibt es deren 19, bis 2025 dürfte die Zahl der Megalopolen auf 27 ansteigen.

## Das bepflanzte Dach ersetzt die Klimaanlage

Noch gelten die meisten dieser Megastädte als Vorhof zur Hölle. Lagos zum Beispiel, die Hauptstadt von Nigeria in Afrika, hat laut Booz & Co. heute bereits 24 Millionen Einwohner und ist im Begriff, zur grössten Stadt der Welt zu werden. In den Slums leben die Menschen unter unwürdigsten Bedingungen: keine Kanalisation, keine geteerten Strassen, keine ordentliche Trinkwasserversorgung. Doch selbst in La-

gos haben deutlich mehr Menschen Zugang zu sauberem Trinkwasser als auf dem Land. Auch die korrupte Regierung von Nigeria hat erkannt, dass es so nicht weitergehen kann. «Die Stadt hat das Abfallwesen signifikant verbessert, hat grüne Inseln angelegt und eine Infrastruktur für Solarenergie gebaut», konstatieren die Berater von Booz & Co.

## «Städte als Hoffnung im Kampf gegen den Klimawandel»

Ein durchschnittlicher Stadtbewohner verursacht schon heute weniger Schadstoffemissionen als ein Landbewohner. Und die Differenz wird weiter wachsen, denn gerade in den Städten setzen sich moderne Technologien durch. Singapur beispielsweise ist ein lebendiges Laboratorium für sogenannte smarte Netze geworden, also für Strom- und andere Netze, die nicht nur Energie transportieren, sondern auch konservieren und erzeugen.

Laurence C. Smith, Professor an der University of California Los Angeles (UCLA), schreibt in seinem neuen Buch «Die Welt im Jahr 2050»: «Singapur ist ein gu-

tes Beispiel dafür, wie ein starkes Bevölkerungs- und Wirtschaftswachstum bei kluger Steuerung eine Stadt wachsen lassen kann, die nicht nur eine weit entwickelte Wirtschaft hat, sondern die auch technisch fortgeschritten, kulturell lebendig und ein angenehmer Ort zum Wohnen ist.»

Eine ökologisch richtig konzipierte Stadt ist somit die geeignetste Siedlungsform, um die vier Schlüsselherausforderungen der Zukunft zu meistern: Energie, Wasser, Abfall, Verkehr. Im Idealfall entwickelt sie sich zu einem weitgehend autonomen Ökosystem mit, nebst anderem, einer CO<sub>2</sub>-freien Energieproduktion und einem Abfallsystem, das weitgehend auf Recycling beruht.

In grünen Städten werden Dächer bepflanzte – nicht nur, um einige Tomaten selbst zu ziehen, sondern vor allem, um auf diese Weise ganz oder teilweise auf die Klimaanlage verzichten zu können. Der holländische Stararchitekt Jacob van Rijs denkt bereits über Schweinezucht-Wolkenkratzer nach, in denen die Tiere in der Stadt aufgezogen, geschlachtet und verarbeitet werden.

Die Stadt entwickelt sich so zur Antithese der Vorstadt. Das Eigenheim im Grünen ist oft nur mit dem Auto oder bestenfalls mit

der S-Bahn zu erreichen und führt so zu einer Zersiedelung der Landschaft. Auch für die Eigentümer verliert das Eigenheim im Grünen an Attraktivität, denn es bindet die Menschen an einen Ort. Gerade das hindert sie daran, in der postindustriellen Gesellschaft Erfolg zu haben.

## Die oft beklagte Nähe wird zum Standortvorteil

Der amerikanische Wirtschaftsgeograf Richard Florida schreibt in seinem kürzlich erschienenen Buch «Reset»: «In einer Wirtschaft, in der sich alles um Mobilität und Flexibilität dreht, wird ein unverkäufliches Haus zu einer ökonomischen Falle, die Menschen daran hindert, dorthin zu gehen, wo sich wirtschaftliche Chancen bieten.»

Wirtschaftliche Chancen bieten sich im 21. Jahrhundert primär in den Städten. Die oft beklagte Nähe wird zum Standortvorteil. Sie mache Menschen erfindungsreich und produktiv, stellt Harvard-Professor Glaeser fest. Für Florida sind Städte denn auch der dynamische Mittelpunkt der Megaregionen der Zukunft.

Auch in der Schweiz ist von drei grossen Wirtschaftsräumen die Rede – Zürich, Basel und Genf. Ihre Bedeutung wird sich

noch verstärken. «Megaregionen sind strategische Machtzentren der Wirtschaft», sagt Florida. «In den Vereinigten Staaten und Kanada beheimaten sie 85 Prozent aller Unternehmenszentralen.»

Die grösste Gefahr für viele Städte besteht darin, dass sie zu erfolgreich geworden sind. Immer häufiger führt das zu sozialen Spannungen, weil die Ärmern von den Reichen aus der Stadt gedrängt werden.

Die «Gentrifizierung», wie dieses Phänomen in der Fachsprache heisst, hat mittlerweile sehr viele Städte infiziert. Ob Berlin oder New York, ob Wien oder Stockholm, überall haben sich Bürgerrechtsbewegungen gebildet, die verhindern wollen, dass einst lebendige und sozial gut durchmischte Quartiere zu monokulturellen Reichtumstetos verkommen.

Sicher ist: Der Umbau der Städte in grüne Inseln des 21. Jahrhunderts ist kostspielig. Die Berater von Booz & Co. haben in einer groben Hochrechnung die Kosten für eine ökologische Erneuerung der Städte in den nächsten 20 Jahren zusammengestellt. Sie sind dabei auf eine Summe von 350 Billionen US-Dollar gekommen. Das entspricht siebenmal dem Wert des aktuellen globalen Bruttoerzeugnisses.

ANZEIGE

Berghilfe-Projekt Nr. 7082:  
Zukunft für  
eine alte Handweberei.

Das Engagement unseres Medienpartners macht dieses Inserat möglich.

Mit der Unterstützung der Schweizer Berghilfe konnte die letzte grosse Handweberei der Schweiz neue Kursräume bauen. Die Kunden der «Tessanda» in Sta. Maria im Val Müstair erhalten dadurch die Möglichkeit, das alte Handwerk hautnah zu erleben und zu erlernen. Die zusätzlichen Einkünfte sichern die Existenz des Traditionsunternehmens und damit die Ausbildungsplätze dieser jungen Weberinnen. Mit einer Spende an die Schweizer Berghilfe können auch Sie helfen, die Zukunft der Menschen in den Berggebieten zu sichern. [www.berghilfe.ch](http://www.berghilfe.ch), Spenden-Postkonto 80-32443-2

 Schweizer Berghilfe  
Aide Suisse aux Montagnards  
Aiuto Svizzero ai Montanari  
Agid Svizzer per la Muntogna